

Ein Halbgott an den Tasten

Der Pianist Maxim Lando mit dem Museumsorchester in der Alten Oper

Frankfurt – A Star is born. Er hört auf den Namen Maxim Lando. Der Amerikaner wird ein Halbgott am Klavier, wenn es nicht schon ist. Was der 22-Jährige beim Saisonauftakt des Frankfurter Opern- und Museumsorchesters in der Alten Oper aus dem Flügel zaubert, gehört bereits jetzt zu den Höhepunkten der noch jungen Spielzeit.

Lando verleiht dem Klavierkonzert Nr. 1 d-Moll von Brahms einen taufrischen Anstrich. Die Mixtur aus quirliger

Präzision und jugendlichem Elan zieht sofort in Bann. Entgegen jeder Pianistenregel sitzt der Künstler nicht akkurat vor dem Flügel, sondern auf der Kante der Klavierbank, leicht über dem Manual. Seine Unterarme bilden nie eine Parallele zum Boden, die Ellbogen sind zu hoch, weshalb ein rechter Winkel von Unterarm zu Oberarm nicht gelingt. Die Schultern sind leicht nach vorn gebeugt, nicht entspannt.

Von oben, mit der Nase über

dem eingestrichenen Diskant, gehören diesmal nicht zu einem Steinway. Ein Bechstein steht bereit, der einen etwas härteren Diskant hat als sein noch berühmteres Pendant. Das passt gut zum energischen Spiel des Virtuosen. Besonders in den Ecksätzen. Im langsamen und zarten Mittelteil mangelt es dem Instrument ein wenig an larmoyantem Schmelz.

Die Zugaben werden zur Sensation. Ein verjazzter, hochgra-

dig schwer und schnell zu spielender Schostakowitsch lässt die Münder offen stehen. Danach „Stairway to Heaven“ von Led Zeppelin in einer irrlichternden Version, die trotz der Emphase voller Feingefühl steckt. Beide Bearbeitungen gehen auf das Konto des Pianisten, weshalb ihm ein Lorbeerkränz gebührt allein dafür, wie meisterhaft er zu improvisieren in der Lage ist. Grandios!

Der Stuttgarter Generalmusikdirektor Cornelius Meister

zeigt bei seinem Gastspiel am Pult Empathie, führt das tadellos musizierende Orchester zu einer pulsierenden Höchstleistung nicht nur beim Brahms, auch bei der sich nach der Pause anschließenden vierten Sinfonie von Dvořák ist der Teufel los. Der Kopfsatz rumort, das Andante schwelgt, das Scherzo huscht, ehe das finale Allegro mit seinem Blocksatzbau klingt wie eine Bauhauskonstruktion aussieht: schlicht und ergreifend. **MANFRED MERZ**



Maxim Lando beim Museumskonzert in der Alten Oper – Ordnung und frühes Leid

29.09.2025, 16:44 Uhr

Von: Bernhard Uske



Die Alte Oper. © ROLF OESER

Ein perfekter Saisonauftritt beim ersten Museumskonzert in der Alten Oper Frankfurt.

Maxim Lando ist ein 23-jähriger Pianist aus dem Bundesstaat New York. Ein Schüler von Lang Lang, der seinem Lehrer in technischer Hinsicht Paroli bieten kann. Ganz in die Tasten versunken, mit krummem Rücken und phänomenaler Qualität präsentierte er sich jetzt im ersten Frankfurter Museumskonzert der neuen Saison. Entscheidend dabei war die unter gewaltiger Spannung stehende Dehnung des artikulatorischen Radius, in dem das virtuose mit dem artikulatorischen Extrem bis in kleinste Momente hinein verdichtet wurde.

Sein 1. Klavierkonzert schuf Johannes Brahms im nahezu gleichen Alter, in dem jetzt der Solist im Großen Saal der Alten Oper war – die Perspektiven des bereits hochdekorierten Künstlers konnte man hier erleben. Von der schneidenden Wucht, dem donnernden, sich dann völlig beruhigenden und bald wieder jäh schwankenden Duktus des ersten Satzes zu den disparaten Intonationen des zweiten bis in die jagenden und doch immer in der Spur bleibenden, stampfenden und wirbelnden Abläufe des Finalsatzes waren da alle Artikulationen gegenwärtig, die dem jungen Brahms schon zur Verfügung

standen. Dass dabei gerade das nahezu statisch gebildete Gewebe des Adagios zum Zentrum der es umrundenden Rasanzen und Dynamik werden konnte, war der beste Beweis für die Sensibilität und Konzentriertheit des Solisten.

Sein Spiel wiederum hatte einen genauen und in gleichem Sinne gesetzten Rahmen dank des Kombattanten am Dirigentenpult, dem GMD der Staatsoper Stuttgart, Cornelius Meister. Der 45-jährige gebürtige Hannoveraner ließ den Solisten kaum einmal aus den Augen und schuf eine Einheit von Solo und Tutti, die bei diesem einst als Sinfonie gedachten Werk besonders produktiv ist.

Wilde Zielstrebigkeit

Nach der Pause – die man jetzt statt auf den Design-Klassikern der DS-600-Ledersofas von Vogt, Peduzzi, Berger und Ulrich auf unbequemen stoffbezogenen hölzernen Sitzbänken verbringen muss, erklang Antonín Dvoráks 4. Sinfonie.

Aus dem ungebärdigen, etwas grobschnittigen und kraftvollen Werk des 33-Jährigen, holten Meister und das Orchester alles an Dynamik und Zielstrebigkeit heraus. Die wilde Verzweiflung und tiefe Besinnung bei Brahms – die Musizier- und Verausgabungslust bei seinem späteren Adepten: ein bester Auftakt für 2025/26.

FRANKURT/ Alte Oper: Konzert des Frankfurter Opern- und Museumsorchesters unter Cornelius Meister mit Maxim Lando (Klavier)

Online
Merker

30.09.2025 | [Konzert/Liederabende](#)

FRANKURT/ Alte Oper: Konzert des Frankfurter Opern- und Museumsorchesters unter Cornelius Meister mit Maxim Lando (Klavier)

Ein 23-Jähriger nimmt Brahms in die Mangel



Cornelius Meister. Foto: Sebastian Mare

Manchmal erwischt es einen eiskalt: Man sitzt im Konzert, halb erwartungsvoll, halb skeptisch, und plötzlich merkt man – hoppla, das klingt ja ganz anders, als erwartet. So ging es am Montagabend in der Frankfurter Alten Oper. Brahms' erstes Klavierkonzert stand auf dem Programm, jenes Ungetüm, das schon Generationen von Pianisten die Schweißperlen auf die Stirn getrieben hat. Und ausgerechnet ein 23-jähriger Amerikaner, **Maxim Lando**, setzte sich ans Klavier, als ob er bloß einen alten Freund treffen wollte. Keine Anspannung, keine Spur von dieser steifen „Ich spiele jetzt ein Jahrhundertwerk“-Haltung. Sondern einfach: Musik machen. Punkt.

Nun muss man dazu sagen: Dieses Konzert ist wirklich kein Spaziergang. Es hat etwas von einem Zwitterwesen – geboren aus dem Schock über Robert Schumanns Zusammenbruch, erst Sonate, dann fast Sinfonie, am Ende ein Hybrid, das nicht recht weiß, ob es Konzert oder sinfonische Schlacht ist. In Leipzig bei der Uraufführung sollen die Leute gegähnt haben. Na ja – heute weiß man: Die hatten schlicht keine Ahnung.

Und dann kam dieser **Maxim Lando**, der mit drei Jahren schon auf die Tasten hämmerte und hier in Frankfurt so tat, als gäbe es nichts Selbstverständlicheres, als dieses Monsterwerk zu bändigen. Er ist ein Pianist, der nicht nur spielt, sondern der ausholt, zupackt, orchestral denkt. Seine Artikulation: glasklar. Seine Ausdauer: gefühlt grenzenlos. Der Bechstein-Flügel, auf dem er spielte, hatte dazu diesen obertonreichen, direkten Klang, der sich glänzend ins Orchester mischte – kein samtiger Steinway-Schmelz, sondern etwas Schärferes, Glänzenderes. Es passte.

Cornelius Meister am Pult – derzeit noch GMD in Stuttgart, hier als Gast – eröffnete den Abend mit entschlossener Geste. Keine zaudernde Einleitung, keine verschwurbelte Romantik. Knackige Akkorde, präzise, auf den Punkt. Das **Frankfurter Opern-** und Museumsorchester (frisch von der Zeitschrift *Opernwelt* zum „Orchester des Jahres 2025“ gekürt, und ja, man hörte warum) folgte mit einer Wucht, die sofort klarstellte: Hier wird nicht nur geschwelgt, hier wird gedacht und erzählt.

Und dann: Lando. Sein erstes Thema im Allegro maestoso, tief, fast brummend, brachte er nicht als heroische Aussage, sondern eher tastend – wie jemand, der einem Gedanken beim Entstehen zuschaut. Im lyrischen Seitenthema, Es-Dur, wurde es richtig interessant. Die meisten Pianisten sehen da eine große Melodie, in die sie hineinträumen. Lando aber hörte Architektur. Er modellierte Stimmen, baute das kontrapunktische Gerüst frei, zeigte also: So denkt Brahms. Ein riskanter Ansatz, weil er nicht auf unmittelbaren Effekt zielt. Aber – es trug.

Das Adagio, heimliche Liebeserklärung an Clara Schumann, spielte Lando wie ein Gebet: innig, poetisch, ein bisschen wie ein Aquarell, das sich langsam mit Wasserfarbe füllt. Gleichzeitig schuf Meister eine Klangumgebung, die Balance atmete. Holzbläser sangen, die Streicher legten ihren Teppich aus, und dann diese Celli, diese Bässe, die das Ganze erhaben unterfütterten – wunderbar. Landos filigrane Details wurden von Meister am Pult vorbildlich aufgegriffen.

Im Finale dann: pure Energie. Brahms' wildes Rondo wurde zu einem Fest. Lando spielte mit orchestralem Zugriff, rhythmisch knallhart präzise, aber ohne Härte. Seine Kadenz war eine kleine Lektion in Motivarbeit – Themen blitzten auf, verknüpften sich, lösten sich wieder. Und er ließ sich feiern, nicht überheblich, sondern großzügig. Als umfangreiche Zugaben schleuderte er zwei irrwitzige Stücke in den Saal: Rossinis „Barbier“-Ouvertüre, die in seiner Version fast wie eine Tom- und-Jerry-Jagd wirkte, und dann noch die zweite Hälfte von Gershwins „Rhapsody in Blue“. Lässig, mit Spielwitz. Das Publikum tobte, Begeisterungsrufe. Kein Wunder.

Nach der Pause kam dann die eigentliche Überraschung: Antonin Dvořáks vierte Sinfonie. Wer kennt die schon? Die „Neue Welt“ natürlich, die Achte sowieso, aber die Vierte – die liegt im Repertoirekeller und fristet ein Schattendasein. Schade eigentlich, denn sie ist ein Juwel. 1874 komponiert, mitten in Dvořáks Suchbewegungen zwischen Wagner-Verehrung und eigener Stimme, bietet sie alles: melancholische Themen, klare Architektur, folkloristische Ausbrüche. Cornelius Meister dirigierte auswendig, und das machte den Unterschied. Er hatte das Werk nicht nur im Kopf, sondern im Körper und vor allem im Herzen.

Das Allegro begann mit einem Thema, wie nur Dvořák es schreiben kann: melancholisch, ohne zu jammern; böhmisch, aber nicht folkloristisch im billigen Sinn. Meister legte die Exposition so frei, dass man die architektonische Anlage hören konnte, und in der Durchführung schälte er polyphone Strukturen heraus, ohne dass es jemals trocken wirkte. Das Frankfurter Orchester war in Höchstform: Streicher von gläserner Präzision, Holzbläser mit warmem Ton, Blech edel, die Pauke scharf, aber nie plump.

Das Andante sostenuto zeigte Dvořáks melodisches Genie in voller Blüte. Die Bläser stimmen Choraltöne an, Reminiszenzen an Wagners „Tannhäuser“ werden wach. Die Holzbläser sangen so schön, dass die Streicher fast neidisch hätten werden können. Und dann diese Harfe – kleine Momente des Glücks, wonnig. Eine Kostbarkeit ist dieser Satz.

Im dritten Satz, dem Allegro feroce, packte Dvořák große Trommel, Becken, Triangel und Harfe aus – eine orchestrale Extravaganz, die er sonst nie mehr in seinen Sinfonien gewagt hat und eine Huldigung an das böhmische Volkslied. Meister nutzte das mit Geschmack: nicht als Lärm, sondern als Effekt, der die Dramatik steigert. Und er traf genau den folkloristischen Ton, den das Trio verlangt – beschwingt, ohne ins Volkstümelnde abzugleiten.

Das Finale schließlich wurde zur Bündelung aller Gefühlsmomente. Meister dirigierte entspannt, herrlich gelassen, ließ dem Orchester freien Gestaltungsraum – und die Musiker dankten es. Präzision in den Streichern, farbenreiche Akzente von Holz und Blech, Spielfreude bis in die kleinste Phrase. Kein Wunder, dass das Publikum begeistert reagierte. Diese Sinfonie, die sonst kaum jemand beachtet, entfaltete sich wie ein neu entdecktes Gemälde. Und man verstand plötzlich, warum Brahms den jungen Dvořák so schätzte.

Am Ende blieb das Gefühl, einem runden, ja beglückenden Abend beigewohnt zu haben. Drei Protagonisten trugen ihn: ein junger Pianist, der Brahms ohne Ehrfurcht, aber mit großer Klarheit und Energie spielte; ein Dirigent, der Strukturalist und Gefühlsmensch zugleich ist, mit Rubato-Sinn, mit Farbenlust; und ein Orchester, das seinen Ruf als frisch gekürtes „Orchester des Jahres“ deutlich unterstrich.

Was man mitnimmt: Den Namen Maxim Lando, unbedingt. Cornelius Meister, der auswendig dirigierend Dvořák neu aufblättert, und das Frankfurter Opern- und Museumsorchester, das mit hörbarer Freude spielte. Und die Erkenntnis, dass Dvořáks vierte Sinfonie viel öfter aufs Programm gehört. Am Ende war das Publikum jedenfalls zurecht begeistert.

Dirk Schauß, 30. September 2025

Konzert des Frankfurter Opern- und Museumsorchesters unter Cornelius Meister mit Maxim Lando (Klavier) in der Alten Oper Frankfurt, 29. September 2025

[Diese Seite drucken](#)

Frankfurter Opern- und Museumsorchester mit **Cornelius Meister** (musikalische Leitung) und **Maxim Lando** (Klavier), Alte Oper Frankfurt, 29.09.2025



Frankfurter Opern- und Museumsorchester (Foto: Website)

Gern gesehen – Ausgelassen

Die Sommerpause ist zu Ende und das Frankfurter Opern- und Museumsorchester ist zurück auf der Bühne der Alten Oper Frankfurt. Und das mit einem gern gesehenen Gastdirigenten, Cornelius Meister (*1980), der bereits zum dritten Mal mit diesem Orchester das Frankfurter Publikum begeistern wird, und natürlich einen ganz besonderen Gast, den blutjungen amerikanischen Pianisten, Maxim Lando (*2002), dem man, neben pianistischer Brillanz, vor allem „Einfallsreichtum und Ausgelassenheit“ am Flügel nachsagt.

Sein Debüt in Frankfurt wurde denn auch mit großer Erwartungshaltung des leider nicht vollen Großen Saals der Alten Oper entgegengesehen.

Mitgebracht hatten er und das Orchester das allseits bekannte und auch beliebte **Klavierkonzert Nr. 1 d-Moll op.15** (1859) von Johannes Brahms (1833-1897) nebst der selten aufgeführten **Sinfonie Nr. 4 d-Moll op. 13** (1874) von Antonin Dvořák (1841-1904)



Maxim Lando (Foto: Website)

Heißsporn und Feuerkopf

Maxim Lando ist eigentlich eine zarte, fragile Erscheinung mit Wuschelhaaren. Er trug einen eleganten grauen Smoking und wartete fast schon ungeduldig die lange Exposition des Orchester ab, bevor er in ganz eigenwilliger Art in die Tasten ging.

Vorweg sei allerdings angemerkt, dass Brahms in ähnlichem Alter wie der Pianist, ebenfalls ein Heißsporn und Feuerkopf, wie es bei Robert Schumann heißt, Aufsehen durch seine Kompositionen, aber auch vor allem durch sein pianistisches Können erregte. Schumann sah in ihm „den kommenden Stern der musikalischen Entwicklung“, seinen ganz persönlichen Nachfolger und Clara, dessen Frau, schien sich stante pede in diesen blutjungen, bildhübschen Jüngling verliebt zu haben. Dieses Dreiergespann hätte eine eigene Geschichte schreiben können, wenn, ja wenn nicht bei Schumanns der Familiensegen bereits sehr schief gehangen hätte.

Franz Schumann litt bekanntlich unter Depressionen, versuchte am Rosenmontag des Jahres 1853 einen Suizid, der fehlschlug, landete in der Heilanstalt Endenich bei Bonn und verstarb dort drei Jahre später.

Clara wurde von ihrem Freund Johannes während dieser schweren Zeit begleitet und es entwickelte sich eine lebenslange tiefe Freundschaft.



Cornelius Meister (Foto: Matthias Baus)

„Mächtiger Schüttelfrost“

Dennoch, diese Ereignisse hinterließen einen gehörigen Schock und sollten das erste Klavierkonzert, das Brahms bereits kurz nach dem Tod seines Freundes plante und konzipierte stark beeinflussen. Nicht von ungefähr sprach der Geiger Josef Joachim (1831-1907) von einem „mächtigen Schüttelfrost“, als er das Werk erstmals hörte, und das Publikum konnte ebenfalls wenig damit anfangen.

Die Uraufführung im Januar 1859 in Hannover, am Klavier saß der Komponist höchstselbst, über einen Achtungserfolg nicht hinaus, und die zweite Aufführung in Leipzig fiel gänzlich durch. Brahms war verzweifelt und musste einsehen, dass dieses doch außergewöhnliche, seinem Freund und seiner Freundin zugesprochene Werk „glänzend und entschieden“ durchfiel.

War damit seine neue Komposition sprichwörtlich „zu Grabe getragen“, wie die Kritik allgemein feststellte? Mitnichten. Heute gehört diese „sinfonische Dichtung“ wohl zu den beliebtesten und am meisten gespielten Werken des Komponisten.

Spektakuläres Schauspiel

Warum diese Vorrede. Tatsächlich lässt dieses Konzert, in der Tonart des Todes geschrieben (d-Moll), Schock und Verzweiflung wie die innere Katastrophe des Schöpfers zum Ausdruck kommen. Es ist eine Musik des Wahnsinns. All das bringen Orchester und Solist treffend zu Ohren.

Nahezu furchterregend wirkt das *Maestoso* des Orchesters trotz des tröstenden Seitenthemas, bevor **Maxim Lando** eingreift. Sein Spiel ist extrem extrovertiert, scheint den Wahnsinn und die innere Verzweiflung von Brahms nachvollziehen zu wollen.

Der Bechstein Flügel tut sein Übriges. Er klingt ein wenig hohl, ohne Klangtiefe, aber passt doch passgenau zum Anschlag des jungen Wilden. Virtuosität ist in diesem Klavierkonzert kaum gefragt, dafür sinfonische Klangdichte und extreme Emotionalität. Davon hatte der junge Meister im Überschwang. Zwischen Show und theatralischer Körpersprache gebrauchte er alle Register des Interpretationsstils und man war sich nicht immer sicher, ob er sich selbst darstellte, oder dem Werk gerecht werden wollte.

Sein jugendlicher Habitus jedenfalls kam voll zum Tragen und machte aus dem Kopfsatz neben der musikalischen Präsenz noch ein spektakuläres Schauspiel.



Maxim Lando (Foto: credit-Huntington-Arts)

Viel Show und jugendlicher Überschwang

Der zweite Satz, bekanntlich ein lyrischer und in dreiteiliger Liedform geschrieben, gilt vor allem seinem „Mijnheer Domine“, wie Brahms seinen Lehrer gerne betitelte, und auch seiner „Geliebten“ Clara, der er versicherte, auch „ein sanftes Portrait von ihr“ zu malen. Kurz: dieses *Adagio* ist ein schlichtes Gebet, voller Trauer und religiöser Anspielungen. Teile davon sind auch später in seinem *Deutschen Requiem* wiederzufinden.

Ein Satz voller Schwermut und Gott Ergebenheit. **Maxim Lando** bewies hier seine tiefe Verbundenheit mit der Partitur und kommunizierte mitunter sogar mit dem trefflich eingestellten Orchester, dass es verstand, in einem wunderschönen Pianissimo zu musizieren.

Der Schlusssatz, ein *Rondo Allegro con brio*, sollte noch einmal den jugendlichen Eiferer herauskehren. Wie ein Stehaufmännchen bearbeitete er die Tasten (Wilhelm Busch hätte seinen Spaß gehabt), vernachlässigte oft das geforderte Legato in der Thematik und ließ dem Orchester kaum Zeit, den Fugenteil des Rondos auszuarbeiten. Man hetzte förmlich davon.

Kadenzen gibt es in diesem Klavierkonzert keine, dafür Soloeinlagen von sinfonischer Qualität. So auch hier im Schlusssatz. Im 'Handkantenstil' ließ **Maxim Lando** noch einmal das Thema Revue passieren, ehe die Coda, wohl die einzige virtuose Stelle im Konzert, das Klavierkonzert beendete.

Das Publikum war begeistert, man pfiff und johlte und ließ den Debütanten hoch leben. Was Show alles kann.

Seine Zugaben, wohl gedacht als Bewerbung für weitere Einladungen in Frankfurt, bestanden aus Franz Liszts „Figaro Fantasie nach Rossini“ nach *Themen der Oper Il Barbiere di Siviglia* (1833) und einem Klavierauszug aus George Gershwins *Rhapsodie in Blue*. Gut 25 Minuten absolute technische Brillanz bei gleichgewichtigem jugendlichen Überschwang. **Maxim Lando** ist noch jung. Er wird noch reifen, hat aber bereits das Publikum für sich erobert. Brahms hätte es ihm vergönnt.



Maxim Lando, Frankfurter Opern- und Museumsorchester

Foto: H.boscaiolo

Ziemlich ungeniert und wüst

Kommen wir zum zweiten Teil des Abends: Kommen wir zur selten gespielten *Sinfonie Nr. 4 op. 13* von **Antonin Dvořák**.

Es ist quasi das Gesellenstück des äußerst populären Komponisten, der doch mehr als 30 Jahre brauchte, um zu einer internationalen Berühmtheit zu werden. Kein Geringerer als Johannes Brahms gehörte zu seinen Förderern, und Richard Wagner zu seinen Vorbildern.

Im Jahre 1871 machte der sich bis dahin als Orchestermusiker (er spielte die Bratsche) verdingende, heimliche Komponist selbstständig, kündigte seinen Vertrag und erlangte mit seiner Hymne *Die Erben des Weißen Berges* (eine Anspielung auf die Schlacht auf dem Weißen Berg 1620 zwischen den Böhmen und den Kaiserlichen, was mit der Niederlage der böhmischen Stände endete) bescheidenen nationalen Ruhm. Er konnte dann aber mit der *Vierten*, die 1874 kein Geringerer als Bedřich Smetana dirigierte, seine finanzielle Lage entschieden aufbessern und damit auch noch ein Künstlerstipendium ergattern.

Eduard Hanslick, Teilnehmer der Wiener Jury, bekanntlich ein gnadenloser Kritiker Wagners, urteilte über diese Sinfonie: „Wir erinnern uns namentlich einer Symphonie (gemeint die *Vierte*), in der es ziemlich wüst und ungeniert, aber dabei talentvoll herging ...“.



Cornelius Meister (Foto: Sebastian Mare)

Knapp – präzise – packend

Hier ist bereits alles gesagt. Diese Sinfonie steckt voller Musizierfreude und Aufbruchstimmung. Hier kann man sich durchaus an dem wunderbaren Einführungsvortrag von Frau Dr. Ulrike Kienzle orientieren, die von einer knapp bemessenen, präzisen, packend mitreißenden sinfonischen Ballade spricht, mit viel Holz und Blech. Von einer Art „Baukastensystem“, das sich immer zu neuen Zusammensetzungen entwickelt. Und das stimmt zumindest perfekt für den Sonatenhauptsatz im *Allegro*.

Zwischen Walpurgisnacht und Volksfest

Im zweiten dann, dem *Andante sostenuto e molto cantabile*, scheint sich Richard Wagners *Tannhäuser* eingeschlichen zu haben. Ist es der Pilgerchor, der „Ach schwer drückt mich der Sünden Last“ singt, oder eher die Freude an der Wagnerschen Kompositionstechnik, die Dvořák inspirierte? Eher trifft Letztgenanntes zu, denn diese Sequenz ist weniger spirituell orientiert, sondern vielmehr Ausdruck einer kontrapunktischen Verarbeitung für ein *Notturmo*, das weit über die böhmische Folklore hinausweist.

Der dritte Satz wiederum gebärdet sich wie ein wildes Tier. Mit der Spielanweisung *Allegro feroce*, heißt im Klartext, in wilder, brutaler und ungebärdiger Weise vorzugehen, wird der Zuhörer in eine Welt der Walpurgisnacht und des Hexenzaubers eingeführt. Ein *Scherzo mit Trio* voller Anspielungen auf die böhmische Seele, changierend zwischen Volksfest und Taumel. Bemerkenswert die Einführung von Harfe, Triangel und Trommel, ein Novum bis dahin.

Ein Gesellenstück nach Maß

Das Finale, ein *Allegro con brio*, rekurriert noch einmal auf das Balladeske des ersten Satzes. Auch hier wieder ein klassischer Sonatensatz, wechselt er doch zwischen sprudelnder Energie und lyrischer Gelassenheit. Mal der Galopp einer Reitergarde, dann wieder Liebesspiele auf der Almwiese. Alles drin, und, wie sagte doch Frau Kienzle: „Kurz, knapp, konzise und bestimmt.“

So präsentierte auch das bestens aufgelegte **Opern- und Museumsorchester** das wohl in den letzten zehn Jahren in Frankfurt zumindest nicht aufgeführte „Gesellenstück“ des böhmischen Meisters. Das sehr umsichtige Dirigat des **Cornelius Meister** (*1980) trug dazu nicht unwesentlich bei.

Man kann sie durchaus häufiger auf die Bühnen bringen, denn was will man mehr als 'Wüstheit' und 'Ungeniertheit', um bei den Worten Eduard Hanslicks zu bleiben. Auf jeden Fall ein toller Einstieg des „*Orchester des Jahres 2025*“. Das bleibt. Und das zu recht.

Mit Feingefühl für Clara

Maxim Lando mit dem
Museumsorchester

FRANKFURT Eine Sonate für zwei Klaviere? Oder doch lieber eine Sinfonie? Johannes Brahms tat sich schwer mit seiner Komposition, in die er sich nach dem Zusammenbruch seines Vorbilds und Förderers Robert Schumann 1854 stürzte. Als Zwanzigjähriger war er erst im Jahr zuvor zur Familie Schumann nach Leipzig gereist und von ihr unter ihre Fittiche genommen worden. Eines Nachts kam ihm die rettende Idee: „Denken Sie, was ich die Nacht träumte. Ich hätte meine verunglückte Symphonie zu meinem Klavierkonzert benutzt und spielte dieses“, schrieb er an Clara Schumann.

Nur unwesentlich älter ist der Solist, den das Frankfurter Opern- und Museumsorchester für seine Aufführung des ersten Klavierkonzerts in die Alte Oper eingeladen hat. Maxim Lando, 2002 in den USA geboren, gewann vergangenes Jahr den zweiten Preis des Internationalen Piano Forums Frankfurt, hinterließ aber beim Wettbewerb in Kronberg einen allzu stürmischen Eindruck. In der Alten Oper wirkte er nun glücklicherweise gemäßigter. So konnte er Brahms' Klavierkonzert Nr. 1 d-Moll op. 15 die verdiente Emotionalität und den nötigen Kontrast verleihen.

Das kam besonders gut im lyrischen zweiten Satz zur Geltung, für den es viel Einfühlsamkeit braucht, hatte Brahms doch das „sanfte Porträt“ Claras vor Augen, als er ihn komponierte. Dank Cornelius Meisters expressivem und feinfühlig vermittelndem Dirigat harmonierten Solist und Orchester von Beginn an wunderbar zusammen, gaben und nahmen sich den notwendigen Raum und schafften so durchweg ein rundum ausgewogenes Klangerlebnis. Nur hier und da brach das jugendlich Stürmische aus Lando heraus, aber immer so kontrolliert, dass es für Spannungen sorgte.

Meisters durchdachtes Dirigat trug auch Antonín Dvořáks Sinfonie Nr. 4 d-Moll op. 13. Ausbalanciert, kontrastreich und nuanciert gestaltete das Orchester das frühe Werk des tschechischen Komponisten und brachte so dessen Leidenschaft und Dramatik voll zur Geltung.

IREM CATI